

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit	39
Reihe	Literatur
Kostenträger	P.3.3.03.0
Titel	„Was kann man dem Tod erwidern“ – Letzte Gedichte
AutorIn	Jutta Rosenkranz
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	24.02.2019
Ton	Thomas Monnerjahn
Regie	Beatrix Ackers
Besetzung	Frauke Poolmann, Laurenz Laufenberg, Sabine Falkenberg, Michael Rotschopf

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

MUSIK: Johann Sebastian Bach: Die Kunst der Fuge (BWV 1080), gespielt von
Tatiana Nikolayeva, Hyperion Records London, 1992, LC 7533

AKUSTISCHER AKZENT, weich, z.B. drei Gongschläge, der letzte klingt unter Text aus...
(Zitate und Namen gehen ineinander über auf dem Klangteppich der Gongschläge)

Zitator: Manchmal kommt der / Tod langsam.
Charles Bukowski.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitator: Die Schrift wird unlesbar.
Heiner Müller.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitatorin: Alle beglückenden Farben aus meinem Leben entfliehn.
Else Lasker-Schüler.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitator: Das Ende ist überall / zu spüren.
Karl Krolow.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitator: Komm du, du letzter, den ich anerkenne
Rainer Maria Rilke.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitator: Schon seit geraumer Zeit / Hatte ich keine Todesfurcht mehr.
Bertolt Brecht.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitatorin: Komm und schenke mir Träume -
Nelly Sachs.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitator: Der Tod ist sicher, fraglich nur die Stunde.
Michelangelo Buonaroti.

Sprecher: Stopp!

Zitator: Ich weiß, daß ich bald sterben werde.
Hans Sahl.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitatorin: Die Frau ist vollendet.
Sylvia Plath.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitator: Ich sag euch gute Nacht und trete willig ab.
Paul Fleming.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

(laut, darüber:)

Sprecher: Stopp! Aufhören!

Zitatorin: ... von den Sternen grüß ich euch!
Annette von Droste-Hülshoff.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitator: Kann keine Trauer sein.

Gottfried Benn.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitatorin: Vielleicht ist da keine / Ist keine Himmelsleiter.
Marie Luise Kaschnitz.

AKUSTISCHER AKZENT, weich, Gongschlag, klingt unter Text aus...

Zitator: es genügt / einzuschlafen.
Philippe Soupault.

Sprecher: Stopp! Schluss! Aus!

Sprecherin: Genau. Darum geht es.

Sprecher: Das ist zu viel. Und zu schnell.

Sprecherin: Manchmal kommt der Tod schnell.

Sprecher: Ich möchte in Ruhe darüber nachdenken.

Sprecherin: Wenn du die Zeit noch hast ...

Sprecher: Das hoffe ich.

Sprecherin: Das hoffen alle.

Sprecher: Diese Sätze, diese Worte ...
Sie sind schwer und leicht und verstörend ...

Sprecherin: Zeilen aus letzten Gedichten.

Sprecher: Moment. Die Menschen liegen im Sterben und schreiben noch?

- Sprecherin: Das ist selten. Kurz vor dem Sterben scheint das Schreiben nicht mehr wichtig. Sie lassen alles los, auch die Worte.
- Sprecher: Gibt es denn einen Unterschied zwischen letzten Worten und letzten Gedichten?
- Sprecherin: Letzte Worte sind oft belanglos. Letzte Gedichte sind aussagekräftiger. Viele zeugen von großer poetischer Kraft.
- Sprecher: Und wann entstehen letzte Gedichte?
- Sprecherin: In den Monaten, Wochen oder Tagen vor dem Sterben. Manchmal, sehr selten, sogar nur Stunden vor dem Tod.
- Sprecher: Die Sterbenden dichten also ihr Testament?
- Sprecherin: Nein, das nicht. Aber Paul Fleming zum Beispiel, der im 17. Jahrhundert lebte und schon mit 22 Jahren zum Dichter gekrönt wurde, hat seine Grabschrift selbst verfasst:
- Zitator: Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
Frei, meine, konnte mich aus meinen Mitteln nähren,
Mein Schall floh überweit, kein Landsmann sang mir gleich,

Von Reisen hochgepreist, für keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dies alles wird verstören.
Dies, deutsche Klarien, dies Ganze dank ich euch.

Verzeiht mir, bin ichs wert, Gott, Vater, Liebste, Freunde.
Ich sag euch gute Nacht und trete willig ab.
Sonst alles ist getan bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das tu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Otem aufzugeben?

An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Sprecherin: Paul Fleming war Arzt und Dichter. Diese Zeilen schrieb er am 28. März 1640, fünf Tage vor seinem Tod.

1. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge (BWV 1080), CD Nr. 1, Take 7: Contrapunctus 1, bis 30 Sek., dann unter Text weg...

Sprecherin: Nicht alle letzten Gedichte entstehen im Bewusstsein des baldigen Sterbens. Aber viele späte Verse spiegeln eine Todesahnung und verschiedene Haltungen dem Lebensende gegenüber: Gelassenheit, Furcht, Ironie oder Trost durch den Glauben.

Sprecher: Sie wissen, dass sie bald sterben werden und schreiben darüber?

Sprecherin: Manchmal. Oft ist es wie bei vielen Menschen: Sie spüren das Ende nicht oder ignorieren es. Sie wollen sich nicht mit der eigenen Sterblichkeit beschäftigen.

Sprecher: Meist hat das ja auch noch Zeit...

Sprecherin: Das weiß niemand.
Goethe zum Beispiel wollte nichts davon wissen. Dieser große und universelle Dichter und Denker bemühte sich zeitlebens, Negatives, Krankheiten und auch den Tod zu ignorieren. In den Gesprächen, die er in seinen letzten Lebensjahren mit dem Schriftsteller Johann Peter Eckermann führte, gab es nur eine vage Äußerung Goethes zu diesem Thema.

Zitator: Wenn einer fünfundsiebzig Jahre alt ist, [...] kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denkt. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur [...].

Sprecherin: Goethes Arzt berichtete allerdings, dass der Dichter in seinen letzten Stunden vor seinem Tod von Angst, Verzweiflung und Schweißausbrüchen geplagt wurde.

- Sprecher: Hat sich Goethe nicht mit dem Tod beschäftigt? Er war doch auch Naturwissenschaftler.
- Sprecherin: Nein, jedenfalls nicht mit dem eigenen Sterben. Es gab Zeitgenossen von Goethe, die sich mit dem Tod auseinandersetzten. Annette von Droste-Hülshoff fand Trost im Glauben. Ihr Gedicht „Letzte Worte“ entstand zwei Jahre vor ihrem Tod 1846, als sie, nach dem Bruch mit dem Schriftsteller Levin Schücking, ihrer großen Liebe, schwer erkrankte. Sie richtete diese Zeilen an ihre Familie und Freunde:
- Zitatorin: Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
So weint mir keine Träne nach,
Denn, wo ich weile, dort ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag!
[...]
Weht nächtlich seine Seraphsflügel
Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr an meinen Hügel,
denn von den Sternen grüß' ich euch!
- Sprecherin: Bald war Annette von Droste-Hülshoff so schwach, dass sie ihr Zimmer auf der Meersburg am Bodensee nicht mehr verlassen konnte.
- Zitatorin: Schreiben bringt mich nach wenigen Zeilen einer Ohnmacht nahe. [...] Ich bin jede Stunde bereit und meinem Schöpfer sehr dankbar, daß er mir durch das beständige Gefühl der Gefahr eine vollkommene Befreundung mit dem Tode gegeben hat.

2. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 1, Take 9, Contrapunctus 3

- Sprecher: „Eine vollkommene Befreundung mit dem Tode“. Wem der Glaube hilft, hat es gut. Die Religion war im 19. Jahrhundert viel präsenter als heute. Der christliche Glaube verbindet Diesseits und Jenseits und sieht den Tod als Übergang in ein anderes Sein, nicht als endgültiges Ende.

- Sprecherin: Heinrich Heine, als Jude geboren und zum Protestantismus übergetreten, glaubte nicht an Gott. Aber er behielt seinen Witz und Humor bis zum Schluss. Im Herbst 1855, einige Monate vor seinem Tod, reimte der 58-jährige sachlich und sarkastisch:
- Zitator: Es kommt der Tod - jetzt will ich sagen,
Was zu verschweigen ewiglich
Mein Stolz gebot: für dich, für dich,
Es hat mein Herz für dich geschlagen!
- Der Sarg ist fertig, sie versenken
Mich in die Gruft. Da hab ich Ruh.
Doch du, doch du, Maria, du
Wirst weinen oft und mein gedenken.
- Du ringst sogar die schönen Hände -
O tröste dich - Das ist das Los,
Das Menschenlos: - was gut und groß
Und schön, das nimmt ein schlechtes Ende.
- Sprecher: Schluss, aus, keine Hoffnung ...
- Sprecherin: Maria, auch die „Mouche“ genannt, war seine letzte Liebe. In einem Brief versicherte er ihr:
- Zitator: Ich liebe dich mit der Zärtlichkeit des Sterbenden, das heißt, mit der überhaupt denkbar größten Zärtlichkeit ...
- Sprecherin: Heine hatte ein Rückenmarksleiden und konnte ab 1848 das Bett nicht mehr verlassen. So verbrachte er die letzten Lebensjahre in seiner - wie er es nannte - „Matratzengruft“. Heine hasste die Krankheit und lehnte sich gegen sie auf.
- Zitator: Sterben ist kein Unglück. Aber jahrelang leiden, ehe man es dazu bringt, zu sterben!

Sprecherin: Heine schrieb nicht, um das Sterben zu ertragen; er hatte keine Angst vor dem Tod. Ihn quälte das lange Leiden davor. Trotz starker Schmerzen arbeitete er noch vier Tage vor seinem Tod am 17. Februar 1856 an Korrekturbögen.

Zitator: Der Sarg ist fertig, sie versenken
Mich in die Gruft. Da hab ich Ruh.

3. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 1, Take 10, Contrapunctus 4

Sprecherin: Theodor Fontane arbeitete fast bis zum Schluss. Im Juni 1898 publizierte er seine Lebenserinnerungen „Von Zwanzig bis Dreißig“. In seinem kurzen, letzten Gedicht „Als ich zwei dicke Bnde herausgab“ erklärte er die Veröffentlichung des umfangreichen Buches:

Zitator: „1200 Seiten auf einmal,
Und mit 78 (beinah ein Skandal),
konntest es doch auf 4mal verteilen“ –
Ihr könnt es. Aber bei mir heißt's eilen,
Allerorten umklingt mich wie Rauschen im Wald:
„Was du tun willst, tue bald.“

Sprecherin: Und er hatte Recht mit dieser Maxime: Die Korrektur seines letzten Romans „Der Stechlin“ konnte Fontane noch beenden, aber das Buch erschien nach seinem Tod.

Sprecher: Ein Werk, ein Buch, einen Text noch abzuschließen, ist wichtig für Künstler.

Sprecherin: An seine Frau Emilie, die verreist war, richtete Fontane am Nachmittag des 20. September 1898 einen Brief, den er - wie gewohnt, wenn eine reisebedingte Korrespondenz des Ehepaares endete - mit den Worten einleitete:

Zitator: Dies sind nun also die letzten Zeilen.

Sprecherin: Am Abend starb er. Der Endlichkeit des menschlichen Lebens war sich Fontane bewusst.

Zitator: Leben; wohl dem, dem es spendet
Freude, Kinder, täglich Brot,
Doch das Beste, was es sendet,
Ist das Wissen, daß es endet,
Ist der Ausgang, ist der Tod.

4. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 1, Take 14, Contrapunctus 7

Sprecherin: Heine, Fontane und andere Dichterinnen und Dichter ringen dem Tod in den Wochen oder Tagen vor dem endgültigen Verlöschen ein paar Zeilen oder Worte ab. Ihr Leben lang haben sie ihre Erfahrungen und Gedanken festgehalten. Und auch noch kurz vor dem Sterben setzen sie ihre Kreativität gegen das Unvermeidliche.

Sprecher: Um vor dem unabwendbaren Ende noch ein Zeichen zu setzen? Oder um der Nachwelt etwas mitzuteilen?

Sprecherin: Eher, um eine existentielle Erfahrung festzuhalten. Aber sie schreiben nicht nur darüber, sondern sie dichten. Ein Gedicht bringt das Erleben auf den Punkt, verdichtet es. Der Tod beendet die Existenz des Dichters, aber nicht die des Textes. Das Gedicht bleibt.

Sprecher: Kann das ein Trost sein?

Sprecherin: Vielleicht. Dichten heißt Fragen stellen. Ein Gedicht kann Antworten und einen Sinn vermitteln. Lyrikerinnen und Lyriker stellen die Fragen aller Menschen. Ihre Zeilen können trösten, weil sie andere Perspektiven zeigen.

Sprecher: Lesen und Schreiben als Therapie? Können Gedichte zu einem anderen, bewussteren, sinnvolleren Leben führen?

Sprecherin: Warum nicht? Krankheiten, Sterben und Tod betreffen alle Menschen. Wer ein Buch oder ein Gedicht liest, will erfahren, wie andere mit den

Herausforderungen des Lebens umgehen. In den Texten kann man Bestätigung finden oder Ermutigung, neue Wege zu gehen. Diese Chance auf Offenbarungen macht einen, vielleicht sogar den zentralen Reiz von Literatur aus.

Sprecher: Die Strophen der letzten Wochen, Tage, Stunden – sind das richtige, vollendete Werke?

Sprecherin: Wenn sie Wesentliches in poetischer Form mitteilen. Es gibt auch banale letzte Verse. In einer aussichtslosen Lage produzieren auch Künstler nicht automatisch große Kunst. Goethe ist dem Ernst aus dem Weg gegangen, andere haben sich ihm gestellt und bewegende Texte geschrieben.

Sprecher: Auch die jungen, die der Tod oft überrascht haben dürfte?

Sprecherin: Ja, zum Beispiel die expressionistischen Dichter. Einige von ihnen sind 1914 begeistert in den Krieg gezogen. Alfred Lichtenstein allerdings war bei der Mobilmachung „sehr verzweifelt“ wie er in einem Brief bekannte. Sein Gedicht „Abschied“ entstand einen Tag, bevor er an die Westfront musste.

Zitator: Vorm Sterben mache ich noch mein Gedicht.
Still, Kameraden, stört mich nicht.

Wir ziehn zum Krieg. Der Tod ist unser Kitt.
O, heulte mir doch die Geliebte nit.

Was liegt an mir. Ich gehe gerne ein.
Die Mutter weint. Man muß aus Eisen sein.

Die Sonne fällt zum Horizont hinab.
Bald wirft man mich ins milde Massengrab.

Am Himmel brennt das brave Abendrot.
Vielleicht bin ich in dreizehn Tagen tot.

- Sprecher: Meint er das ernst? Das klingt so lapidar. Aber vielleicht wollte er sich, der Familie und den Kameraden Mut zusprechen.
- Sprecherin: Er sprach nicht nur für sich, sondern für seine Generation und thematisierte das Massensterben im Krieg. Alfred Lichtenstein feierte den 25. Geburtstag an der Front. Sein letztes Gedicht „Die Schlacht bei Saarburg“ schrieb er drei Wochen später, neun Tage vor seinem Tod, und schickte es noch aus dem Hinterland ab. Das Erlebnis des Krieges hat Lichtensteins Ton völlig verändert:
- Zitator: Die Erde verschimmelt im Nebel.
Der Abend drückt wie Blei.
Rings reißt elektrisches Krachen
Und wimmernd bricht alles entzwei.
- Wie schlechte Lumpen qualmen
Die Dörfer am Horizont.
Ich liege gottverlassen
In der knatternden Schützenfront.
- Viel kupferne feindliche Vögelein
Surren um Herz und Hirn.
Ich stemme mich steil in das Graue
Und biete dem Tode die Stirn.
- Sprecherin: Eine starke Zeile, aber leider hat er es nicht geschafft. Alfred Lichtenstein fiel am 25. September 1914 in Frankreich.
- Sprecher: Was soll man dazu sagen?
- Sprecherin: Es ist wie es ist. So funktioniert die Welt. Lichtenstein wusste es und konnte über die Schrecken des Krieges dichten.
- Sprecher: Grausam.
- Sprecherin: Vielleicht hilft Musik?

5. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 2, Take 11, Contrapunctus 14, HOCH UND UNTER TEXT WEITER

Sprecher: Von wem ist das?

Sprecherin: Johann Sebastian Bach. Die Kunst der Fuge. Contrapunctus Nummer 14. Sein letztes Werk, es entstand 1749, im Jahr vor seinem Tod. Er starb am 28. Juli 1750 mit 65 Jahren.

Sprecher: Ist das nicht zu viel: letzte Gedichte und letzte Kompositionen?

Sprecherin: Das ergänzt sich doch. Außerdem ist die Schlussfuge eine besondere letzte Komposition. Bach war fast blind, als er sie komponierte, er konnte sie nicht mehr spielen, nur aufschreiben. Und sie endet abrupt ...

Sprecher: Sie blieb unvollendet?

Sprecherin: Ja, aber es ist interessant, wie sie aufhört. Der Contrapunctus 14 bricht nicht an einer beliebigen Stelle ab, sondern an der wichtigsten: nachdem Bach die vier Noten, die seinen Namen bilden, B-A-C-H, eingefügt hat ...

Sprecher: Zufall oder Absicht?

Sprecherin: Das beschäftigt die Musikwissenschaftler seit Bachs Tod. Man geht davon aus, dass es kein Zufall war.

Sprecher: Das heißt, Johann Sebastian Bach hat seine letzte Komposition mit den Noten seines Namens beendet - wie eine Signatur. Als letztes Zeichen setzte er Musik gegen den Tod. Und er hatte Recht: Seine Musik ist unsterblich.

6. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 2, Take 11, Contrapunctus 14, ab ca. 12.20 HOCH bis zum Abbruch, letzte Takte ...

STILLE (einige Sekunden)

- Sprecherin: Vielleicht kann Musik eine Brücke sein zwischen Diesseits und Jenseits.
- Sprecher: Das ist ja wohl etwas pathetisch formuliert ...
- Sprecherin: Man weiß, dass viele Sterbende vor dem endgültigen Abschied einen Wechsel zwischen Diesseits und Jenseits wahrnehmen. Aber nur selten schreiben sie darüber. Wilhelm Busch berichtete im Dezember 1907, wenige Wochen vor seinem Tod:
- Zitator: Ich stehe auf der Grenze von Hier und Dort, und fast kommt es mir vor, als ob beides dasselbe wäre.
- Sprecherin: In seinem letzten Gedicht „Dank und Gruß“ verknüpft er in lockerem Ton beide Welten. Seine Verse klingen versöhnlich aus - mit dem Gedanken an eine andere oder neue Existenz nach dem Überqueren der Lethe, dem Fluss des Vergessens.
- Zitator: Ich weiß nicht mehr genau, wie es gekommen.
 Kurzum! Nach längerem Verborgensein
 Hab' ich dereinst auf Erden Platz genommen,
 Um auch einmal am Licht mich zu erfreun,
 Und allsogleichfaßt' mich die Zeit beim Kragen
 Und hat mich neckisch, ohne viel zu fragen,
 Bald gradeaus, bald wiederum im Bogen,
 Durch diese bunte Welt hindurchgezogen.
- Inzwischen pflückt' ich an des Weges Rand
 Mir dies und das, was ich ergötzlich fand.
 Auch leert ich manchmal manchen vollen Krug
 Mit guten Freunden, bis es hieß: Genug!
 Nur eins erschien mir oftmals recht verdrießlich:
 Besah ich was genau, so fand ich schließlich,
 Daß hinter jedem Dinge höchst verschmitzt
 Im Dunkel erst das wahre Leben sitzt.
- Allein, wozu das peinliche Gegrübel?

Was sichtbar bleibt, ist immerhin nicht übel.
 Nun kommt die Nacht. Ich bin bereits am Ziele.
 Ganz nahe hör' ich schon die Lethe fließen.
 Und sieh! Am Ufer stehen ihrer viele,
 Mich, der ich scheide, freundlich zu begrüßen.
 Nicht allen kann ich sagen: Das tut gut!
 Der Fährmann ruft. Ich schwenke nur den Hut.

7. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 2, Take 1, Contrapunctus 8

Sprecherin: Der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod half Wilhelm Busch 1908,
 die eigene Sterblichkeit anzunehmen. Später im 20. Jahrhundert allerdings
 klingen die letzten Gedichte der Dichterinnen und Dichter eher illusionslos.
 Marie Luise Kaschnitz schrieb in dem Jahr, in dem sie starb:

Zitatorin: Vielleicht sind wir doch nicht
 Sind wir nicht Gottes Kinder

Vielleicht ist da keine
 Ist keine Himmelsleiter

Vielleicht sitzt keiner am Ende
 Über uns zu Gericht.

Eines ist sicher:
 Wir fallen, zerfallen
 Unsere Hände fallen ab
 Unsere Wangen
 Die Augen zuerst

Eines Tages wird nichts mehr da sein
 Von dieser so und so
 Gearteten Person

Nur ein Schmerz in der Magengrube
 Eines der sie geliebt.

- Sprecher: Ist das ihr letztes Gedicht?
- Sprecherin: Nein, eines ihrer letzten. In ihrer Lyrik und Prosa geht es immer wieder um Verluste. 1973, im Jahr vor ihrem Tod, erschien ihr letztes Buch „Orte“, eine Sammlung mit autobiographischen Kurztexten:
- Zitatorin: Der Tod ist in meinen Gedichten, Geschichten, Aufzeichnungen überall anzutreffen, aber in meinem Alltag nicht. Ich denke nicht an ihn, jeder Versuch, ihn mir vorzustellen, wird abgebrochen, er kommt noch früh genug.
- Sprecherin: Als „Orte“ erschien, war Marie Luise Kaschnitz 73 Jahre alt, es ging ihr gut. Im September 1974 machte sie in dem italienischen Küstenort Porto Ercole nördlich von Rom mit ihrem Bruder Urlaub, der seinen 70. Geburtstag auf dieser Reise feierte. Kaschnitz, die leidenschaftlich gern schwamm, hatte ihrer besorgten Tochter versprochen, nicht im Meer zu schwimmen, ging aber dreimal täglich in den Pool der Pension. Dort erkältete sie sich und bekam eine Lungenentzündung. Als sie in ein römisches Krankenhaus eingeliefert wurde, sagte sie:
- Zitatorin: Das ist der Anfang vom Ende.
- Sprecherin: Das letzte Gedicht von Marie Luise Kaschnitz entstand in der Schweiz auf dem Weg nach Rom. Es ist aus der Perspektive eines Brunnenputtos geschrieben, den die Familie dem Bruder zum Geburtstag schenkte.
- Zitatorin: Schein ich auch ein draller Knabe,
Bin ich doch ein feenhaftes Wesen
Dem Puck verwandt, der Mondscheinspäße trieb.
Ich seh, wie's zugeht:
Alte Bäume sterben
Und neue wachsen in die neue Zeit;
In meinem Becken spielen junge Kinder.
Mein Strahl erhebt sich,
Singt Unsterblichkeit.

- Sprecherin: Diese Zeilen sind bewegend...
- Sprecher: Aber sie wusste nicht, dass sie vier Wochen später sterben würde.
- Sprecherin: Vielleicht hat sie es geahnt.
- Sprecher: Reine Spekulation.
- Sprecherin: Ihr letztes Gedicht schildert den Kreislauf der Natur aus Werden und Vergehen. Wenn man ihn akzeptieren kann, fällt es leichter, die eigene Endlichkeit anzunehmen.
- Sprecher: Ich verstehe und akzeptiere Geburt und Tod als Teil der Natur, zu der auch ich gehöre. Trotzdem kann ich mir meine eigene Sterblichkeit nicht vorstellen.
- Sprecherin: Mir geht es genauso. Es gelingt mir nicht, zu begreifen, dass ich sterben werde. Es ist, als ob meine Gedanken an eine Wand stoßen und nicht weiterkommen.
- Sprecher: Können Menschen den Tod gedanklich erfassen?
Geht er nicht über unser Denken hinaus?
- Sprecherin: Irgendwann muss jeder Mensch den eigenen Tod annehmen. Und wenn es erst kurz vorher ist. Letzte Gedichte sind interessant, weil man aus ihnen etwas über das Sterben lernen kann.
- Sprecher: Sterben muss jeder allein. Das kann man nicht lernen.
- Sprecherin: Aber man kann sich vorher damit beschäftigen. Vielleicht ist es möglich, Loslassen und Abschiednehmen zu lernen.
- Zitator: Philosophieren heißt sterben lernen.
Michel de Montaigne.

AKUSTISCHER AKZENT, hart, z.B. Trommelschlag

Zitator: Niemand weiß, was der Tod ist, ob er nicht für den Menschen das größte ist unter allen Gütern.
Platon.

AKUSTISCHER AKZENT, hart, z.B. Trommelschlag

Zitator: Der Tod betrifft uns [...] nicht; wenn „wir“ sind, ist der Tod nicht da; wenn der Tod da ist, sind „wir“ nicht da.
Epikur.

AKUSTISCHER AKZENT, hart, z.B. Trommelschlag

Zitator: Der Tod ist die Befreiung und das Ende von allen Übeln, über ihn gehen unsere Leiden nicht hinaus; er versetzt uns in jene Ruhe zurück, in der wir lagen, ehe wir geboren wurden.[...] Wir müssen uns eher auf den Tod als auf das Leben vorbereiten.
Seneca.

AKUSTISCHER AKZENT, hart, z.B. Trommelschlag

Zitator: Der Sonne und dem Tod kann man nicht ins Gesicht blicken.
Francois de la Rochefoucauld.

AKUSTISCHER AKZENT, hart, z.B. Trommelschlag

Zitator: Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern; tot ist nur, wer vergessen wird.
Immanuel Kant.

AKUSTISCHER AKZENT, hart, z.B. Trommelschlag

Zitator: Das Ende der Person ist eben so real, wie es ihr Anfang war, und in eben dem Sinne, wie wir vor der Geburt nicht waren, werden wir nach dem Tode nicht mehr sein.

Arthur Schopenhauer.

AKUSTISCHER AKZENT, hart, z.B. Trommelschlag

Zitator: Zur Vollendung des Menschen gehört auch der Tod; denn auch er gehört zur Bestimmung, das heißt zur Natur des Menschen. Darum heißt der Tote mit Recht der Vollendete.
Ludwig Feuerbach

AKUSTISCHER AKZENT, hart, z.B. Trommelschlag

Zitator: Das einzig Wichtige im Leben sind Spuren von Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir ungefragt weggehen und Abschied nehmen müssen.
Albert Schweitzer.

AKUSTISCHER AKZENT, hart, z.B. Trommelschlag

Zitator: Der Tod ist unvermeidlich. [...] wir müssen versuchen, ihm seine furchtbare Fremdartigkeit zu nehmen, mit Geschick an ihn heranzukommen, uns an ihn zu gewöhnen, [...].
Michel de Montaigne.

Sprecher: Kluge Sätze von klugen Leuten. Nur weiß niemand genau, was der Tod ist.

Sprecherin: Stimmt. Wer darüber schreiben kann, stellt sich der Furcht und der Faszination. Und mehr kann man über den Tod vielleicht nicht erfahren auf Erden.

Zitator: Alle Kunst entsteht aus Angst vor dem Tod.
Hermann Hesse.

Sprecherin: Hermann Hesse konnte offenbar akzeptieren, dass der Mensch den Gesetzen der Natur unterworfen ist. Schon dreißig Jahre vor seinem Tod erklärte er in einem Brief:

Zitator: Wir müssen die Grausamkeit des Lebens und die Unentrinnbarkeit des Todes erst in uns aufnehmen. [...] Erst dann, wenn man die ganze Scheußlichkeit der Sinnlosigkeit der Natur in sich aufgenommen hat, kann man beginnen, sich dieser rohen Sinnlosigkeit gegenüberzustellen und sie zu einem Sinn zu zwingen. Es ist das Höchste, wozu der Mensch fähig ist, und es ist das Einzige, wozu er fähig ist. Alles andere macht das Vieh besser.

Sprecherin: Hesse nahm Alter und Tod gelassen an. Von seinem letzten Gedicht „Knarren eines geknickten Astes“ aus dem Sommer 1962 gibt es drei Fassungen. In der ersten reimt Hesse noch, wie er es jahrzehntelang gemacht hat:

Zitator: Geknickter Ast, an Splittersträngen
 Noch schaukelnd, ohne Laub noch Rinde,
 Ich seh ihn Jahr um Jahr so hängen,
 Sein Knarren klagt bei jedem Winde.

So knarrt und klagt es in den Knochen
 Von Menschen, die zu lang gelebt,
 Man ist geknickt, noch nicht gebrochen,
 Man knarrt, sobald ein Windhauch bebt.

Ich lausche deinem Liede lange,
 Dem fasrig trocknen, alter Ast,
 Verdrossen klingts und etwas bange,
 Was du gleich mir zu knarren hast.

Sprecherin: Jeden Morgen ging der 85-jährige Hermann Hesse spazieren und zog prüfend an dem geknickten Ast. Die zweite Fassung notierte er einen Tag, die dritte eine Woche später. Sie unterscheiden sich kaum, zeigen aber, dass Hesse deutlich gekürzt und sich aufs Wesentliche konzentriert hat. Bemerkenswert ist, dass die beiden letzten Fassungen weder eine Strophenform noch ein Reimschema erkennen lassen. Das Formale war Hesse nicht mehr wichtig. Es ging ihm um die Aussagekraft des Gedichtes, dem er durch seine Änderungen mehr Dichte und Prägnanz gab. Die dritte und letzte Fassung vom 8. August 1962 vermittelt den Eindruck, dass der

Dichter nicht nur von dem morschen Ast, sondern auch von sich selbst spricht. In dem doppelten „Noch“ der letzten Zeile verbirgt sich schon die Begrenzung: höchstens noch ein Jahr.

Zitator: Splittrig geknickter Ast,
 Hangend schon Jahr um Jahr,
 Trocken knarrt er im Winde sein Lied,
 Ohne Laub, ohne Rinde,
 Kahl, fahl, zu langen Lebens,
 Zu langen Sterbens müd.
 Hart klingt und zäh sein Gesang,
 Klingt trotzig, klingt heimlich bang
 Noch einen Sommer,
 Noch einen Winter lang.

8. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 2, Take 3, Contrapunctus 10

Zitatorin: Sterben
 Ist eine Kunst, wie alles andere auch.
 Ich kann es besonders gut.

Ich kanns, daß es sich anfühlt wie Hölle.
 Ich kanns, daß es aussieht wie echt.
 Ich schätze, man nennt es Berufung.

Sprecherin: Die nordamerikanische Dichterin Sylvia Plath beschreibt in „Lady Lazarus“ ihre misslungenen Selbstmordversuche. Im Herbst 1962 hatte ihr Mann, der englische Lyriker Ted Hughes, sie und ihre beiden kleinen Kinder verlassen. Dieser Verlust erinnerte sie an den frühen Tod ihres Vaters, als sie acht Jahre alt war. Gleichzeitig setzte der Trennungsschock eine enorme kreative Energie frei. Innerhalb eines Monats verfasste die Dreißigjährige 26 Gedichte. Sie wusste, dass sie ihren Ton gefunden hatte.

Zitatorin: Ich bin eine geniale Schriftstellerin; ich hab's in mir. Ich schreibe die besten Gedichte meines Lebens; sie werden mir einen Namen machen.

Sprecherin: Es sind beeindruckende, radikale Texte mit eigenwilligen lyrischen Bildern. Ihr letztes Gedicht „Rand“ schrieb Sylvia Plath am 5. Februar 1963:

Zitatorin: Die Frau ist vollendet.
 Ihr toter
 Körper trägt das Lächeln des Erreichten.
 [...]
 Ihre bloßen
 Füße scheinen zu sagen: Wir kamen bis
 Hierher, es ist vorbei.
 [...]
 Der Mond erstarrt aus seiner Knochenkapuze.
 Er hat keinen Grund zur Trauer.
 Er ist dergleichen gewohnt.
 Seine schwarzen Hüllen knistern und schlurfen.

Sprecher: Sie hat den Zeitpunkt ihres Todes selbst bestimmt.

Sprecherin: Sechs Tage später nahm sie sich das Leben.

9. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 2, Take 2, Contrapunctus 9

Sprecherin: Die sprachliche und geistige Klarheit in den letzten Gedichten von Sylvia Plath ist beeindruckend und erschütternd. So rigoros sind Gedichte von Schwerkranken selten. Auch dann nicht, wenn sie die üblichen Phasen des Ignorierens, des Verhandelns, des Hoffens auf Besserung überwunden und begonnen haben, den Tod anzunehmen.

Sprecher: Diese Phasen durchleben fast alle Menschen ...

Sprecherin: ... und in späten oder letzten Gedichten werden sie bewusst gemacht und erfahrbar.

Rainer Maria Rilke hat schon in frühen Texten - lange bevor er selbst schwer erkrankte - immer wieder Tod und Sterben thematisiert. Er wollte

sogar „Ein Schüler des Todes“ sein. Schon in seinem einzigen Roman „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ von 1910 heißt es:

- Zitator: Der Wunsch, einen eigenen Tod zu haben, wird immer seltener. Eine Weile noch, und er wird ebenso selten sein wie ein eigenes Leben.
- Sprecherin: Rilke war der Meinung, dass jeder Mensch nicht nur seine eigene Lebensaufgabe verwirklichen müsse, sondern auch seinen eigenen Tod. Mitte zwanzig dichtete er im „Stundenbuch“:
- Zitator: Denn wir sind nur die Schale und das Blatt.
Der große Tod, den jeder in sich hat,
das ist die Frucht, um die sich alles dreht.
- Sprecher: Der Tod gehörte für Rilke also zum Leben und sollte als dessen Krönung gestaltet werden. Aber wie ging er mit dem eigenen Sterben um?
- Sprecherin: Im Gegensatz zu Heinrich Heine, der die eigene Krankheit zum Tode hasste, nahm Rilke sein Leiden und seinen Schmerz an. Aber er wollte den Namen der Krankheit - Leukämie – und die Prognose des Arztes nicht wissen. Den Gedanken, dass er sterben könne, ließ Rilke nicht zu. Er richtete sich auf eine lange Leidenszeit ein und glaubte, man würde ihm helfen können. Einem Freund und Kollegen teilte der 51-jährige zwei Wochen vor seinem Tod mit:
- Zitator: ... ich bin auf eine elende und unendlich schmerzhaft Weise erkrankt, eine wenig bekannte Zellenveränderung im Blut wird Ausgangspunkt für die grausamsten, im ganzen Körper versprengten Vorgänge. Und ich, der ich ihm nie recht ins Gesicht sehen mochte, lerne, mich mit dem inkommensurablen anonymen Schmerz einrichten. Lerne es schwer, unter hundert Auflehnungen, und so trüb erstaunt.
- Sprecher: Ist es ihm gelungen, den eigenen Tod zu sterben?

Sprecherin: Ja. Rilke lehnte schmerzstillende Medikamente ab. Leiden gehörte für ihn zum Leben. Er wollte beides erfahren und ertrug die Schmerzen, um geistig klar zu bleiben. Eine enge Freundin bat er:

Zitator: ... helfen Sie mir zu meinem Tod, ich will nicht den Tod der Ärzte - ich will meine Freiheit haben -

Sprecherin: Rilke hatte noch die Kraft, den Schmerz zu beschreiben. In seinen letzten Versen konnte er die Ahnung vom eigenen Tod zulassen und fand zwei Wochen vor seinem Tod Ende Dezember 1926 überraschende und ungewöhnliche Metaphern für das Sterben.

Zitator: Komm du, du letzter, den ich anerkenne,
heilloser Schmerz im leiblichen Geweb:
wie ich im Geiste brannte, sieh, ich brenne
in dir; das Holz hat lange widerstrebt,
der Flamme, die du loderst, zuzustimmen,
nun aber nähr' ich dich und brenn in dir.
Mein hiesig Mildsein wird in deinem Grimmen
ein Grimm der Hölle nicht von hier.
Ganz rein, ganz planlos frei von Zukunft stieg
ich auf des Leidens wirren Scheiterhaufen,
so sicher nirgend Künftiges zu kaufen
um dieses Herz, darin der Vorrat schwieg.
Bin ich es noch, der da unkenntlich brennt?
Erinnerungen reiß ich nicht herein.
O Leben, Leben: Draußensein.
Und ich in Lohe. Niemand der mich kennt.

10. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 2, Take 7, Contrapunctus 13

Sprecherin: Letzte Gedichte ziehen manchmal eine Lebensbilanz. Hans Sahl war Journalist und Autor. Er emigrierte 1933 und kehrte später nach Deutschland zurück. 1902 in Dresden geboren, umspannte sein Leben fast das ganze 20. Jahrhundert. Sein letztes Gedicht verfasste er kurz vor dem 91. Geburtstag:

Zitator: Ich weiß, daß ich bald sterben werde,
zu lange schon war ich auf dieser Welt zu Gast,
auf diesem Flecken, diesem Stückchen Erde,
das du, mein Gott, wenn es dich gibt, mir gabst.

Was bleibt von all dem, das ich tat und lebte?
Nur eine Kleinigkeit: Ein Mensch fand statt.
Ein Mensch, der weiß, daß er nun sterben werde
und müde ist und sagt: ich hab es satt.

Sprecherin: Es ist nicht nur ein Rückblick. Hans Sahls letzte Zeilen zeugen auch von der
Gelassenheit und Demut eines alten Menschen.

Zitator: Fast schon so alt wie dieses, mein Jahrhundert
der Flammenmeere, Mörder, Folterungen,
der Volksverderber und der Volksverächter,
geliebt, gehaßt, gefürchtet und bewundert.

So nehmt, o Brüder, eine Hand voll Erde
und gebt sie mir zum Abschied auf den Weg.
Ich weiß, daß ich bald sterben werde.
Ein Gast nimmt leise seinen Hut und geht.

11. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 2, Take 8, Contrapunctus 13

Sprecherin: Wie Hans Sahl musste auch die jüdische Dichterin Nelly Sachs emigrieren.
Noch im Mai 1940 floh sie aus Deutschland nach Schweden. In den
Gedichtbänden „In den Wohnungen des Todes“ und „Sternverdunkelung“
thematisierte sie die Verfolgung und Ermordung der Juden im
Nationalsozialismus. Für ihr Werk, durchzogen von der Auseinandersetzung
mit dem eigenen und fremden Sterben, erhielt sie 1966 den
Literaturnobelpreis.

Sprecher: Was für eine Biographie, was für ein Schicksal...

Sprecherin: 1967 antwortete die Dichterin auf die Frage eines Journalisten, ob sie gern lebe:

Zitatorin: Nein ... Das ist zu viel gesagt. Aber heute kann ich mit meiner Trauer leben - ich habe gute Freunde. Doch, ich bin aufbruchsbereit.

Sprecherin: Bald darauf erlitt Nelly Sachs einen Herzinfarkt. Während sie sich langsam erholte, entstand ein Gedicht, in dem sie das Sterben auch als Erlösung begriff. Sie sah eine Parallele zwischen den blau geschwollenen Adern auf ihrem Handrücken und ihrer „Krakelschrift“ in blauem Kugelschreiber auf dem Zettel, auf dem sie die Zeilen notierte.

Zitatorin: So leuchten zwei Hände in der Nacht
deine Hände
mondlos
nur weil die Agonie
der Umarmung aus Sterben und Liebe
in die Wahrhaftigkeit leitet

Adernetz blau angeschwollen
wie die Schweißtücher des Sonnensystems
vor der Explosion
neue Welten zu entdecken
diese Zeichen
darin Erlösung wohnt

Sprecherin: Auf der Rückseite des Blattes mit dem Gedichtentwurf stehen vier Worte:

Zitatorin: So spürte ich Sterben.

STILLE (einige Sekunden)

Sprecher (leise): Was für ein Satz!

Sprecherin: Zwei Jahre später erkrankte Nelly Sachs an Krebs.
Im Dezember 1969 schrieb die 78-jährige ihr letztes Gedicht:

Zitatorin: Der Sumpf der Krankheit
zieht nach unten
Irrlichterei sagt nein zum Tag
Nacht gähnt vor Barmherzigkeit
Sterben spielt weit verzweigt –

Fallsüchtig jede Ecke empfängt
mit dunklem Arm
Schwarz ist die Lieblingsfarbe des Bittstellers:
Komm und schenke mir Träume -

Sprecherin: Im Krankenhaus erfuhr Nelly Sachs vom Tod des Dichters Paul Celan, mit dem sie befreundet war. Paul Celan, wie sie ein Überlebender des Holocaust, hatte sich in Paris das Leben genommen. Nelly Sachs starb am 12. Mai 1970. Es war der Tag von Paul Celans Beisetzung in Paris.

12. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 2, Take 9, Contrapunctus 12

Zitator: Neuerdings wenn ich etwas aufschreiben will
Einen Satz ein Gedicht eine Weisheit
Sträubt meine Hand sich gegen den Schreibzwang
Dem mein Kopf sie unterwerfen will ...

Sprecherin: Auch der Dramatiker Heiner Müller erkrankte an Krebs. Er hat sich und seinen Körper beobachtet, die Veränderungen notiert und über seine Schrift und das Schreiben nachgedacht. Zwei Monate vor seinem Tod entstand „Ende der Handschrift“:

Zitator: ... Die Schrift wird unlesbar
Nur die Schreibmaschine
Hält mich noch aus dem Abgrund dem Schweigen
Das der Protagonist meiner Zukunft ist

Sprecherin: Sachlich und lakonisch kommentierte der 66-jährige seinen hoffnungslosen Zustand im letzten Gedicht vom 12. Dezember 1995.

Zitator: Ich kaue die Krankenkost der Tod
 Schmeckt durch
 Nach der letzten
 Endoskopie in den Augen der Ärzte
 War mein Grab offen. Beinahe rührte mich
 Die Trauer der Experten und beinahe
 War ich stolz auf meinen unbesiegt
 Tumor
 Einen Augenblick lang Fleisch
 Von meinem Fleische.

13. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 2, Take 10, Contrapunctus 12

Sprecherin: Der nüchterne und sarkastische Ton ist eine Möglichkeit, mit der Angst umzugehen. Eine Distanzierung, die hilft, das Unfassbare zu bewältigen. Robert Gernhardt hat sich in „K-Gedichten“ mit seiner Krebs-Erkrankung auseinandergesetzt. Bis vier Monate vor seinem Tod arbeitete er an dem Lyrikband „Später Spagat“, dessen Veröffentlichung 2006 er nicht mehr erlebte. In einem Gedicht spielt er mit dem Wort „viel“ und zeigt, wie es von der positiven auf die negative Seite wechselt.

Zitator: Von viel zu viel

Ich bin viel krank.
 Ich lieg viel wach.
 Ich hab viel Furcht.
 Ich denk viel nach:

Tu nur nicht klug!
 Bringt nicht viel ein.
 Warst einst viel groß.
 Bist jetzt viel klein.

War einst viel Glück.
 Ist jetzt viel Not.

Bist jetzt viel schwach.

Wirst bald viel tot.

14. MUSIK - J.S. Bach: Die Kunst der Fuge, CD 1, Take 8, Contrapunctus 2

- Sprecher: Im Zusammenhang mit Sterben und Tod scheint es mehr Fragen als Antworten zu geben. Und der Tod bleibt offenbar ein Rätsel.
- Sprecherin: Ja, letzte Gedichte regen zum Nachdenken an, aber sie sind sehr unterschiedlich. Die Antwort muss jeder für sich selbst finden.
- Sprecher: Rational kann ich den Tod erfassen, emotional nicht.
- Sprecherin: Dichterinnen und Dichter kommen mit ihrer Sensibilität ganz nah heran an ihre Gefühle und Erfahrungen und finden ungewöhnliche Bilder für das Unbegreifliche. Deshalb sind letzte Gedichte nicht nur traurig, sondern auch tröstlich.
- Sprecher: Vielleicht kann man den Tod nicht begreifen, sondern muss ihn einfach akzeptieren?
- Sprecherin: Akzeptieren, ja, aber wie geht das? Soll man mit den kleinen, alltäglichen Abschieden beginnen?
- Sprecher: Ich hoffe, dass ich noch Zeit habe, Abschiednehmen zu lernen.
- Sprecherin: Sterben ist der schwerste Abschied, der jedem Menschen bevorsteht. Besonders intensiv hat sich der Dichter Karl Krolow, der lange krank war, mit dem Abschied vom Leben und von den Worten beschäftigt. In den Monaten vor seinem Tod verfasste er etwa vierhundert Gedichte, oft mehrere an einem Tag. Unter jedem Gedicht notierte er sein genaues Alter: 84 Jahre, 3 Monate.
- Zitator: Täglich um mich die Reste
des Lebens, das meines war.
Leben mit Lebensgefahr.

Ich versuche, das Beste

aus seinen Scherben zu machen,
 mach' eher das Schlechteste draus.
 Lang schon verging mir ein Lachen.
 Wie lang hält man noch aus?

Was von mir übrig geblieben,
 erbärmlich genug, was ich treibe.
 Oder ist's übertrieben?
 Die Zeit vergeht mir: ich schreibe.

Sprecherin: Krolows letztes Gedicht entstand acht Tage vor seinem Tod am 21. Juni 1999:

Zitator: Kein Körperteil, der nicht das Seine
 beiträgt zum Verfall.
 Krepieren ist nur das Eine.
 Das Ende ist überall

zu spüren. Es sitzt in den Gliedern.
 Sie krepieren überein.
 Was kann man dem Tod erwidern.
 Man bleibt mit ihm allein...

15. MUSIK - J. S. Bach: Die Kunst der Fuge: CD 1, Take 12, Contrapunctus 5

Sprecher: Schluss jetzt! So viel Sterben und Tod. Das reicht.
 Vielleicht etwas Tröstliches zum Abschluss?

Sprecherin: Gut. Der französische Journalist und Autor Philippe Soupault, der in den zwanziger Jahren dem Pariser Kreis der Surrealisten angehörte, sprach in späten Versen von der täglichen Arbeit des Sterbenlernens. Eines der letzten Gedichte des 90-jährigen entstand im September 1987 und trägt den schlichten Titel „Trost“:

Zitator: Hand in Hand
Auge in Auge

Erinnerungen
wie Sterne
und Träume, vergessen
und wiedergefunden.

Nichts ist verloren
Staub
der Erinnerung
verirrte Briefe
es genügt
einzuschlafen.

16. MUSIK - J. S. Bach: Die Kunst der Fuge: CD 2, Take 11, Contrapunctus 14

Literatur- und Quellenangaben:

- Gernhardt, Robert: Später Spagat. Gedichte. Frankfurt am Main 2006. S. Fischer
- Hesse, Hermann: Die Gedichte. Zweiter Band. Frankfurt am Main 1977. Suhrkamp
- Hesse, Hermann: 1. Fassung in: Hermann Hesse zum Gedächtnis. Frankfurt /Main 1962.
- Kaschnitz, Marie Luise: Gesammelte Werke. Band 5. Frankfurt am Main 1985. Insel
- Kaschnitz, Marie Luise: Orte.Aufzeichnungen. Frankfurt am Main 1973. Insel
- Krolow, Karl: Die Handvoll Sand. Gedichte aus dem Nachlass. Frankfurt/Main 2001. Insel
- Müller, Heiner: Werke 1. Die Gedichte. Frankfurt am Main 1998. Suhrkamp
- Plath, Sylvia: Ariel. Gedichte. Englisch und deutsch. Deutsch von Erich Fried. Frankfurt am Main 1974. Suhrkamp (Rand)
- Plath, Sylvia: Ariel. Urfassung. Englisch und deutsch. Übertragung und Nachwort Alissa Walser. Frankfurt am Main 2008. Suhrkamp (Lady Lazarus)
- Plath, Sylvia: Briefe nach Hause 1950–1963. Aus dem Englischen von Iris Wagner. Ausgewählt und herausgegeben von Aurelia Schober Plath. München Wien 1979. Hanser
- Sachs,Nelly: Werke. Band 2. Gedichte 1951-1970. Hrsg. von Ariane Huml und Matthias Weichelt. Berlin 2010. Suhrkamp
- Fioretos, Aris: Flucht und Verwandlung. Nelly Sachs - Eine Bildbiographie. Berlin 2010. Suhrkamp (Zitate)
- Sahl, Hans: Aus: Die ZEIT Nr. 19 vom 7. Mai 1993
- Soupault, Philippe: Aus: Die ZEIT Nr. 13 vom 23. März 1990(Übertragung: Iris Radisch)